



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Acht und dreyßigstes Kapitel. Uiber die Einsamkeit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Uiber die Einsamkeit.

Die weitläufige Vergleichung des einsamen mit dem thätigen, oder geselligen Leben, wollen wir linker Hand liegen lassen. Und was die glatten Worte anlangt, hinter welche sich die Ehrsucht und der Geldgeiz verbergen wollen, „daß wir nicht bloß unsertwegen, sondern für das allgemeine Beste auf dieser Welt sind,“ so wollen wir es denen, die eben am Tanze sind, ganz dreist in das Gewissen schieben, und sie mögen die Hand auf das Herz legen, und sagen: ob man nicht, gerade im Gegentheil, Stand und Amter, und den Wirrwar der Welt nur deswegen sucht, um vom allgemeinen Wesen seinen eigenen und besondern Vortheil zu ziehen; die elenden Mittel, wodurch man sich, zu unsern Zeiten, hineindrängt, zeigen deutlich, daß der Zweck nicht viel taugt. Der Ehrsucht laß uns antworten; daß es gerade sie selbst sey, die uns Gefallen an der Einsamkeit einflößt; denn was flieht sie geflissentlicher, als gesellschaftlichen Umgang, was sucht sie eifriger, als weiten Spielraum für sich allein? Es läßt sich allenthalben Gutes thun, und Böses; wenn indessen der Spruch des Bias wahr ist, daß:

„der schlechteste Theil der größere ist:“ oder auch der Spruch des Prediger Salomons: „unter Tausend ist auch nicht Einer, der gut sey:“

Rari quippe boni; numero vix sunt totidem quot
Thebarum portae, vel divitis ostia Nili.

(Juvenal. Sat. 13.)

so ist die Ansteckung im Gedränge sehr gefährlich. Man muß die verderbten Menschen entweder nachahmen, oder sie hassen. Beydes aber ist gefährlich, sowohl, daß man sie nachahme, weil ihrer so viele; als so viele zu hassen, weil sie uns unähnlich sind. Und haben die Kaufleute Recht, welche Seeräusen thun, darauf zu sehen, daß keine liederliche Menschen, Gotteslästerer oder andere Bösewichter mit ihnen ein Schiff besteigen, weil solche Gesellschaft Unglück bringt. Daher sagte Bias gar treffend zu einigen Menschen von solchem Schlage, die in einem wackern Seesturme mit ihm auf einem Schiffe sich befanden und die Götter um Hilfe anflehten: „Haltet doch's Maul,“ sagte er „damit sie nicht merken, daß ich Euch bey mir habe!“ Und ein noch bündiges Beyspiel gibt der portugisische Vice-König in Indien, Albuquerque: Als er sich auf dem Meere in großer Gefahr befand, nahm er einen jungen Knaben auf die Schultern, in der einzigen Absicht: ihm werde die Unschuld des Kindes in der gemeinschaftlichen Noth zur Rettung und zur Empfehlung in die Gunst des Himmels dienen, um ihn an Land zu bringen.

Es ist nicht zu läugnen, der Weise kann allenthalben zufrieden leben; ja selbst im Gedränge der Palläste einsam seyn und sich selbst genießen; hat er aber die Wahl, so wird er, sagt die Schale, selbst ihren Anblick fliehen; er wird, wann es nöthig ist, das Erste ertragen; steht aber bey ihm, so wird er das Letztere wählen. Ihn dünkt, er habe sich noch nicht hinlänglich der Fehler entschlagen, so lange er mit den Lastern anderer kämpfen soll. Charondas belegte diejenigen mit Strafen, welche überzeugt wurden, daß sie sich in schlechten Gesellschaften befunden hätten. Nichts in der Welt ist so ungesellig und zugleich so gesellig, als der Mensch; das eine durch seine Schuld, und das andere nach seiner Natur. Und dünkt mich, Anthisthenes habe demjenigen nicht befriedigt, der ihm seinen Umgang mit schlechten Leuten vorrückte, wenn er darauf erwiederte: Halten doch die Ärzte mit den Siechen Umgang; denn wenn sie den Siechen zur Gesundheit dienen: so schwächen sie ihre eigene durch die Ansteckung, durch fortwährende Besuche und durch häufigen Umgang mit ihnen. Also ist, nach meiner Meinung, das Resultat einerley, nämlich: mehr für sich und nach seiner eigenen Gemächlichkeit zu leben. Man sucht aber nicht immer ernsthaft den Weg dahin. Oft meint man den Geschäften entsagt zu haben, und man hat nur damit gewechselt. Es ist nicht viel weniger Last dabey, eine

Haushaltung zu regieren, als einen ganzen Staat. Womit die Seele einmahl beschäftigt ist, daran hängt sie sich ganz; und wenn auch die häuslichen Angelegenheiten minder wichtig sind, so sind sie doch nicht minder lästig. Noch mehr! wenn wir auch dem Hofe und den öffentlichen Ämtern entsagt haben, so sind wir deswegen doch noch nicht von den vornehmsten Sorgen unsers Lebens entledigt.

— Ratio et prudentia curas,
Non locus effusi late maris arbiter aufert.

(Hor. L. I. Ep. 11.)

Ehrsucht, Geiz, Unentschlossenheit, Furcht und andere Leidenschaften und Begierden, verlassen uns deswegen nicht, weil wir die Gegend verändern!

Et post equitem sedet atra cura.

(Hor. L. 3. Od. 1.)

Sie folgen uns oft nach bis in die Klauen, und in die Schulen der Philosophie. Weder Wissen, noch Höhlen in Felsen, noch härnes Gewand, noch Fasten schützen uns dagegen.

Haeret lateri lethalis arundo.

(Virg. Aeneid. L. 4.)

Man sagte dem Sokrates, ein gewisser Mensch habe sich auf seinen Reisen um nichts gebessert. „Das glaub' ich wohl,“ sagte er, „er hatte sich ja selbst mit genommen.“

— — Quid terras alio calentes
Sole mutamus? Patria quis exul
Se quoque fugit?

(Hor. L. 2. Od. 16.)

Wer nicht zuvor seine Seele und sich selbst von der Last erleichtert, die ihn drückt, dem wird sie durchs Rütteln und Schütteln noch schwerer zu tragen werden: so wie ein Schiff leichter segelt, wenn die Ladung gut gestauet ist. Man thut dem Kranken mehr weh, als wohl, wenn man ihn den Ort verändern läßt! Das Übel sackt sich, wie Mehl, wenn man es stark rüttelt; und ein Pfahl geht tiefer in die Erde, wenn man ihn drehet und wendet. Deswegen ist es nicht genug, sich vom Volke entfernt zu haben, nicht genug, den Ort zu verändern, man muß sich von der Weise des Volks entfernen; man muß sich selbst zu lösen und zu binden verstehen.

— Rupi jam vincula dicas,
Nam luctata canis nodum arripit, attamen illa
Cum fugit, a collo trahitur pars longa catenae.

(Perf. Sat. 5.)

Wir nehmen unsere Ketten mit uns. Das ist keine völlige Freyheit. Wir sehen zurück nach den Sachen, die wir dahinten lassen; unser Dichten und Trachten ist darauf gerichtet.

Nisi purgatum est pectus, quae praelia nobis
Atque pericula tunc ingratis infinuandum?
Quantae conscindunt hominem cupidinis acres
Sollicitum curae, quantique perinde timores?

Acht und dreyßigstes Kapitel. 155

Quidve superbia, spurcitiis ac petulantia, quantas
Efficiunt clades, quid luxus desidiesque?

(Lucret. L. 5.)

Unser Übel liegt in der Seele: die aber kann
sich selbst nicht vermeiden:

In culpa est animus, qui se non effugit unquam.

(Horat. L. 1. Epist. 14.)

Also muß man sie bey uns zu Hause führen,
und ihr ihre Wohnung heimlich machen. Das ist
die wahre Einsamkeit, deren man mitten in Städ-
ten, und an den Höfen der Könige genießen kann;
freylich aber genießt man ihrer für sich allein mit
mehr Bequemlichkeit. Da es nun aber unser Vor-
satz ist, allein zu leben, und der Gesellschaft zu
entsagen: so laß es uns auch so anfangen, daß
unsere Zufriedenheit nur bey uns stehe. Laß uns
auf alle Verbindungen Verzicht thun, welche uns an
andere Menschen heften. Wir müssen so viel über
uns gewinnen, daß wir mit vollem Wissen und
Willen allein leben, und daran Behagen finden
können. Stilpon war aus der allgemeinen Feuers-
brunst seiner Stadt entflohn, worin er Frau, Kin-
der und Fahr und Haabe verloren hatte. Deme-
trius Poliorcetes, der ihn nach dieser großen Ver-
wüstung seiner Geburtsstadt mit unerschrockenem
Gesicht einhergehen sah, fragte ihn, ob er keinen
Schaden erlitten? Er antwortete, Nein! und habe
er, Gottlob! Nichts von dem Seinigen verloren.
Eben so angenehm hört sich's, was der Philosoph

Antisthenes sagte: der Mensch müsse sich mit solchem Vorrathe versorgen, welcher auf dem Wasser schwimmen, und solchergestalt mit ihm dem Schiffbruche entgehen könnte. Gewiß, der Mensch von Verstand hat nichts verloren, so lang' er sich selbst besitzt. Als die Barbaren die Stadt Nola verwüsteten, hatte dabey Paulinus, der daselbst Bischof war, alles das Seinige eingebüßt und war obendrein gefangen genommen. Dennoch bettete er folgender Maßen: „Behüte mich, lieber Herr Gott, daß ich diesen Verlust nicht fühle, denn Du weißt, daß sie noch Nichts von dem berührt haben, was Mein ist.“ — Die Reichthümer, die ihn reich, die Güter, die ihn gut machten, waren noch unangetastet.

Darin eben besteht die Richtigkeit der Wahl der Schätze, die weder Motten noch Rost fressen; und des Orts ihrer Niederlage, wozu niemand gelangen, und den niemand verrathen kann, als wir selbst. Sorge derjenige, der es vermag, daß er Weib, Kinder, Vermögen und, vor allen Dingen, Gesundheit habe; aber laß ihn seine Seele nicht so fest daran hängen, daß er sein ganzes Glück darauf baue. Man muß ein Hinterstübchen für sich absondern, in welchem man seinen wahren Freyheitssitz und seine Einsiedeley aufschlagen kann. Hier müssen Wir vernünftigen Umgang mit Uns selbst unterhalten; und zwar so abgesondert, daß darin keine andere Bekanntschaft oder Mittheilung

fremder Dinge Statt finde. Hier mache man ernst-
hafte Überlegungen, und hier lache man, als ob
man weder Frau, noch Kinder, noch Verwandte,
noch Hausgesinde hätte: damit, wenn der Fall
eintreten sollte, daß man sie verlöre, es einem
nicht schwer sey, sich ohne sie zu behelfen. Unsere
Seele ist, ihrer Natur nach, für alle Lagen ge-
schickt. Sie ist fähig, sich selbst Gesellschaft zu
seyn; fähig anzugreifen; fähig, sich zu vertheidi-
gen, zu empfangen und zu geben; in dieser Ein-
samkeit haben wir nicht zu besorgen, daß wir vor
langweiligem Müßiggange verrosten werden.

In solis sis tibi turba locis.

(Tib. L. 4. Eleg. 13.)

Die Tugend ist sich selbst genug; ohne Vor-
schrift, ohne Worte, ohne Wirkung nach Aussen.
Unter unsern gewöhnlichen Handlungen ist nicht
Eine unter Tausend, die uns selbst angehe. Jenen
dort, den du, außer sich selbst vor Wuth, die
durchlöcherete Mauer hinanklimmen und so vielen
Feuerschlünden bloßgestellt siehest, und diesen an-
dern, den du bedeckt mit Narben, vor Hunger
bleich und kraftlos erblickest, fest entschlossen gleich-
wohl eher zu sterben, als jenem das Thor zu
öfnen: meinst du, sie wären da für ihr eigenes
Interesse? Es hat sich wohl! Für das Interesse
einer Person vielleicht, die sie nie mit Augen gese-
hen haben, und die sich um ihre Thaten gar nicht
bekümmert, und während der Zeit im Müßiggang

und Wohlleben ihr Leben verträumt. Diesen hier, den du, mit feuchender Brust, triefenden Augen, ungewaschen und ungekämmt, nach Mitternacht aus seiner Bücherkammer hervorschleichen siehst, von dem denkst du wohl, er forsche in den Büchern, wie er immer mehr und mehr ein rechtschaffener Mann, zufriedner und weiser werden könne? Nichts von Alledem! Er will, und sollt es ihm auch das Leben kosten, die Nachwelt das Sylbenmaß des plautinischen Verses lehren; und die wahre Lesart eines lateinischen Wortes herstellen. Wer gibt nicht gerne Gesundheit, Ruhe und Leben hin, um Ehre und Ruhm, so unnütz, leicht und falsch die eingetauschte Münze auch seyn mag? Unser Tod machte uns noch nicht Furcht genug, laß uns ja noch die Furcht für unsere Frauen, Kinder und Hausgenossen auf unsere Achseln laden! Unsere Geschäfte machten uns noch nicht genug Sorgen, so laß uns, daß Maß voll zu machen und uns den Kopf zu zerbrechen, die Sorgen unserer Nachbarn und Freunde noch dazu nehmen!

Vah, quemquamne hominem in animum instituire, aut,

Parare, quod sit charius, quam ipse est sibi?

(Terent. Adelph. Act. 1.)

Die Einsamkeit, däucht mich, habe mehr Anschein von vernünftigen Gründen für diejenigen Menschen, welche, nach dem Beyspiele von Tha-

tes, der Welt ihre thätigen wirksamen Jahre geweiht hatten. Wenn man genug für andere gelebt hat: so kann man, das letzte Endchen des Lebens wenigstens, auch für sich selbst leben: auf uns und unsere Ruhe laß uns unsere Gedanken und Vorsätze hinlenken. Es ist keine so leichte Sache, sich mit Sicherheit zurück zu ziehen. Ein solcher Rückzug gibt uns alle Hände voll zu thun, ohne daß es noch anderer Unternehmungen bedürfe. Weil Gott uns Zeit und Muße gibt, für die Räumung unserer Wohnung Einrichtung zu treffen; so laß uns bey Zeiten die Anstalten machen, unsere Sachen einpacken, und von der Nachbarschaft Abschied nehmen; uns loswinden von den leidenschaftlichen Banden, die uns an andere fesseln, und uns von uns selbst entfremden.

Unsere so starken Verbindlichkeiten müssen wir auflösen; dann und wann dieß lieben und jenes: aber kein ewiges Band, als mit uns selbst knüpfen; das heißt, das übrige sey unser; nur nicht so mit uns verfuget und verleimet, daß es nicht anders von uns abgetrennt werden könne, als daß unsere Haut dran klebe, oder ein Stück von uns selbst daran hängen bleibe. Es ist Zeit, uns von der Gesellschaft loszusagen, weil wir ihr nicht weiter frommen können. Denn wer nicht mehr leihen kann, der muß sich nicht erlauben, auf Borg zu nehmen. Unsere Kräfte schwinden: laß uns davon sparen und zusammen halten, was noch übrig

ist. Wer solch eine Menge Pflichten der Freundschaft und der Geselligkeit durch einander mengen, und in seinem Unvermögen verwechseln, und auf sich selbst ziehen kann, der mag es thun. In diesem Unfalle aber, der ihn seinen Freunden unnütz, lästig und beschwerlich macht, mag er sich in Acht nehmen, daß er nicht ihm selbst unnütz werde, und beschwerlich und lästig. Mag er sich streicheln und lieblosen, besonders aber den Zügel anhalten, damit er vor seiner Vernunft und seinem Gewissen die gehörige Ehrfurcht erhalte, und sich scheue, in ihrer Gegenwart zu straucheln. Rarum est enim, ut satis se quisque vereatur. (Quinctil L. 10.) Sokrates sagt: Jünglinge müssen sich belehren lassen, Männer sich üben, richtig zu handeln: die Alten sich aber von allen Kriegs- oder Staatsgeschäften abziehen, nach ihren eigenen Einsichten leben, ohne zu gewissen Pflichten genöthigt zu seyn!

Unter den verschiedenen Temperamenten sind Einige, nach diesen Vorschriften, für die Einsamkeit tauglicher, als Andere. Diejenigen, welche von langsamen, schlaffen Geiste sind, von so verweichelten Neigungen und verzärtelten Willen, daß sie sich nicht leicht an Steuer und Ruder stellen lassen, worunter ich mit gehöre, sowohl von Natur, als aus Überlegung; die werden sich diesem Rathe eher fügen, als die wirksamen, thätigen Seelen, welche alles umfassen; sich in alles einlassen, an allem warmen Antheil nehmen; welche
ihren

ihren Beystand anbiethen, herbey eilen, und bey jeder Gelegenheit sich hergeben. Man muß sich der zeitlichen Güter, so zufällig und unsicher sie an sich seyn mögen, bedienen, so lange sie uns Vergnügen machen, aber niemahls daraus unsere Hauptstütze machen; das verbiethen Natur und Vernunft. Und warum wollten wir, gegen deren Geboth, unsere Zufriedenheit von einer fremden Gewalt abhängig machen? Gegen ihr Geboth, schon im Voraus, die Schläge des Glücks fühlen? Uns der Gemächlichkeiten berauben, die wir in Händen haben, wie solches schon viele aus Andächteley und einige Philosophen aus Vernünfteley gethan haben? — Sich ohne alle Bedienung behelfen? Auf hartem Lager schlafen? Sich selbst die Augen ausstechen? Seine Reichthümer in den Fluß werfen? Sich mit Fleiß Schmerzen machen? — Wenn dieß Einige thun, um gegen Qualen dieses Lebens, die Seligkeiten eines Andern einzutauschen, und Andere wieder, um, wenn sie sich auf die niedrigste Stufe stellen, gegen einen neuen Sturz um so sicherer zu seyn: so sind das Handlungen einer übermäßigen Tugend. Laß andere, die steifer und stärker sind, selbst ihre Abgeschiedenheit von der Welt, zum glänzenden Beyspiele erheben.

— tuta et parvula laudo,

Cum res deficiunt, satis inter vilia foris:

Verum, ubi quid melius contingit et unctius, idem

Montaigne II. Bb.

£

Hos sapere, et solus aio bene vivere, quorum
Conspicitur nitidis fundata pecunia villis.

(Horat. L. 1. Ep. 15.)

Mir wird es schon sauer genug, ohne so weit zu gehen. Mir genügt es schon, wenn ich mich während der Gunst des Glücks auf seine Ungnade vorbereiten kann; und mir, so lange mir es wohl ist, das künftige widrige Schicksal, so weit meine Einbildung reicht, vorstellen kann: so ungefähr, wie wir uns an Ringen und Fechten gewöhnen, und mitten im tiefen Frieden Kriegsspiele treiben. Ich schätze den Philosophen Arcesilaus deswegen nicht minder, weil ich weiß, daß er aus goldenen und silbernen Gefäßen aß und trank, da es ihm seine Glücksumstände verstatteten: und halte ihm um so höher, weil er sich derselben mit Bescheidenheit und Freygebigkeit bediente, als wenn er seinen Reichtum im Kasten verschlossen hätte.

Ich kenne die Schranken der natürlichen Bedürfnisse, und wenn ich den armen Bettler vor meiner Thüre betrachte, der oft froher und gesunder ist, als ich: so verseye ich mich an seine Stelle, und versuche, wie meine Seele in seinen Schuhen gehen würde; und indem ich die andern Beispiele durchlaufe, so gut ich auch denke, daß Tod, Armuth, Verachtung und Krankheiten mir auf den Fersen folgen, so wird mir doch der Vorsatz leicht, nicht vor Unfällen zu erschrecken, die ein Geringerer, als ich, so geduldig ertragen

Tann; und ich will und mag nicht glauben, daß ein eingeschränkter Verstand mehr vermöge, als ein stärkerer; oder daß die Wirkung des Nachdenkens und der Überlegung nicht so weit reichen sollte, als die Wirkung der Gewohnheit. Und da ich einsehe, an wie dünnen Faden die Nebengüter hängen, so ist, mitten in meinem vollen Genuße, meine vornehmste Bitte, die ich zu Gott schicke, er möge mich bey der Zufriedenheit mit mir selbst, und mit den Gütern, die in mir selbst liegen, erhalten. Ich kenne junge, starke und frische Leute, welche gleichwohl einen Leig zu Pillen in ihren Koffern bey sich führen, um sich derselben zu bedienen, wenn sie ein Schnupfen befallen sollte: welche sie dann um so weniger fürchten, weil sie, in ihren Gedanken, das Mittel dagegen bey der Hand haben. So muß man es machen, und noch dazu, wenn man sich einer schlimmern Krankheit unterworfen fühlt, und sich mit solchen Mitteln versorgen, welche das franke Glied betäuben und einschläfern.

Die Beschäftigung, die man für ein einsames Leben wählt, muß weder ermüdend noch langweilig seyn; sonst haben wir vergebens darauf gerechnet, darin zu verweilen. Das hängt aber ab von dem besondern Geschmacke eines Jeden. Der meinige verträgt sich gar nicht mit der Landwirthschaft. Wer sie liebt, muß sich mit großer Mäßigung darauf legen.

Contentur sibi res, non se submittere rebus,
(Horat. L. 1. Ep. 1.)

Sonst ist es, wie Sallust es nennt, Knechtswerk. Sie hat Theile, die angenehmer sind; wie z. B. die Gartenpflege, wie solche Xenophon dem Cyrus zuschreibt; und es läßt sich ein Mittelweg denken, zwischen dieser niedrigen, angestregten und immerwährenden Sorge, die man an den Menschen wahrnimmt, welche sich ganz hineinwerfen, und zwischen der tiefen und äußersten Nachlässigkeit, die man an andern bemerkt, welche alles zu Grunde und zu Boden gehen lassen:

— Democriti pecus edit agellos
Cultaque, dum peregre est animus sine corpore
velox.

(Horat. L. 1. Ep. 12.)

Aber, laß uns den Rath vernehmen, welchen der jüngere Plinius seinem Freunde, Cornelius Rufus, in Ansehung dieser Art von Einsamkeit ertheilt: „Ich rathe Dir, in dieser fruchtbaren und fetten Einsiedeley, worin Du bist, Deinen Leuten die niedrige und verächtliche Aufsicht über die Landwirthschaft zu überlassen, und Dich auf das Studium der Wissenschaft zu legen, um von diesen Etwas zu ernten, welches ganz Dir eigen gehöre.“ Er versteht darunter den Ruhm im Sinne des Cicero, welcher sagt, er wolle seine Einsamkeit und Ruhe von öffentlichen Geschäften

Dazu anwenden, um sich durch seine Schriften die Unsterblichkeit zu erwerben.

Usque adeone

Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter?

(Perf. Sat. 1.)

So viel scheint billig zu seyn, da man doch einmahl davon spricht, sich der Welt zu entziehen, sie zu betrachten, als ob sie uns nichts weiter angehe. Diese Herren thun das aber nur halb; sie werben schon um einen Anhang, auf die Zeit, da sie nicht mehr auf der Welt seyn werden. Die Früchte ihrer Bemühungen wollen sie gleichwohl noch dann von der Welt ziehen, wenn sie nicht mehr da sind. Das ist eine lächerliche Ungereimtheit.

Die Imagination, welche die Herzen derer, die aus frommer Andacht die Einsamkeit suchen, mit der Gewißheit der göttlichen Verheißungen des zukünftigen Lebens erfüllt, ist viel heiliger gestimmt. Ihr Verlangen ist auf Gott, als auf das unendlich gütige und allmächtige Wesen gerichtet. Die Seele findet hier reichliche und freye Nahrung für ihre Wünsche. Die Leiden und Schmerzen gedeihen zu ihrem Vortheile, indem sie dafür ewige Gesundheit und unvergängliche Freuden erlangen, und die fleischlichen Begierden sind bald durch Enthaltung gedämpft und eingeschläfert; denn nichts unterhält sie stärker, als die Befriedigung. Dieser einzige Zweck eines zukünftigen seligen und ewigen Lebens verdient mit Recht, daß wir den Ergößlich-

keiten und Gemächlichkeiten dieses unsers gegenwärtigen Lebens entsagen. Und wer seine Seele wirklich und anhaltend von diesem lebendigen Glauben und dieser festen Hoffnung erwärmen kann, der baut sich in der Einsamkeit ein so herrliches Freudenleben, daß kein anderes damit zu vergleichen ist. Vom Rathe des Plinius gefallen mir hingegen weder der Zweck noch die Mittel. Wir fallen dabey aus der Trause in den Schlagregen.

Diese Beschäftigung mit den Büchern ist eben so beschwerlich, als eine jede andere; und der Gesundheit eben so zuwider, auf welche doch hauptsächlich Rücksicht zu nehmen ist. Und muß man sich auch von dem Vergnügen nicht einschläfern lassen, was man daran findet. Gerade das Vergnügen ist es, was dem Landwirth, dem Geizhalse, dem Wollüstling, dem Ehrsuchtigen so schädlich wird. Die Weisen lehren uns genug, uns vor der Verrätherey unserer Begierden hüten, und die wahren, unverfälschten Freuden von den gemischten und mit allerley Mühseligkeit aufgefärbten Vergnügen unterscheiden. Denn die meisten Vergnügungen, sagen sie, kitzeln uns und umarmen uns nur, um uns zu ersticken, wie die Räuber thaten, welche die Egypter Philetan nannten: und wenn uns die Kopfschmerzen vor dem Rausche übersielen: so würden wir uns hüten, zu viel zu trinken; da geht aber die Wollust voraus und verbirgt uns ihr Gefolge. Die Bücher sind angenehm allerdings;

wenn aber der Umgang mit denselben uns zuletzt um unsere Munterkeit und Gesundheit bringt, welche das Beste sind, was wir haben: so laß uns sie weglegen! Ich gehöre zu denen, welche meinen: ihr Nutzen könne diesen Verlust nicht aufwägen. So, wie Menschen, welche sich lange Zeit her von kränklichen Umständen geschwächt fühlen, sich endlich der Kunst des Arztes überlassen, und sich Gesundheitsregeln vorschreiben lassen, um solche genau zu befolgen: so muß auch derjenige, der sich, weil er der Dinge satt und müde ist, dem gemeinen Leben entziehen will, die Einsamkeit den Vorschriften der Vernunft unterwerfen; und solche im voraus nach reiflicher Überlegung einrichten. Er muß von aller Art Arbeit Abschied genommen haben, unter welcher Gestalt sie sich auch darbiete; und ganz vorzüglich alle Leidenschaften fliehen, welche die Ruhe des Leibes und der Seele stören; und dem Wege folgen, der seiner Sinnesart am besten behagt:

Unus quisque sua noverit ire via.

(Prop. L. 2. Eleg. 25.)

In der Wirthschaft, bey dem Studiren, auf der Jagd und bey allen andern Übungen muß er sich innerhalb der äußersten Grenzen des Vergnügens halten, und sich hüten, so weit hinaus zu gehen, wo sich der Verdruß darunter mischt.

Man muß sich so viel leichte Arbeit und Beschäftigung ausspüren, als nöthig ist, um sich in

Athem zu erhalten, und sich vor der Unlust zu schützen, welche das andere Übermaß vom tragen, schläfrigen Müßiggange nach sich zieht. Es gibt trockene und heickliche Wissenschaften, die meistens nur Büchermacherwerk für Druckerpressen sind, die muß man denen überlassen, die im Dienste der Welt stehen. Ich, meines Theils, liebe nur die angenehmen, leichten Bücher, welche mich aufmuntern, oder solche, die mich trösten und mir Rath ertheilen, wie ich es mit meinem Leben und mit meinem Tode halten soll.

— tacitum Sylvas inter reptare salubres,
Curantem quidquid dignum sapiente bonoque est.
(Hor. L. 1. Epist. 4.)

Weisere Leute, die eine starke rüstige Seele haben, mögen sich eine ganz geistige Ruhe zuschneiden: bey meiner gemeinen Seele muß ich, um mich aufrecht zu erhalten, die körperlichen Bequemlichkeiten zu Hülfe nehmen, und da das Alter mir fast alle geraubt hat, die mehr nach meinem Gefallen waren: so richte und schärfe ich meinen Appetit auf solche, welche mehr mit meinen Jahren bestehen. Mit Zähnen und Fäusten muß man den Genuß der Vergnügungen des Lebens fest halten, welche uns unsere Jahre, eines nach dem andern mit starken Klauen wegreißen:

— — carparamus dulcia: nostrum est
Quod vivis; cinis et manes et fabula fiet.
(Pers. Sat. 5.)

Was nun aber den Zweck des Ruhms anlangt, den Cicero und Plinius uns vorhalten: so ist solcher weit entfernt von meiner Rechnung. Die allerunverträglichste Gemüthsart mit der Einsamkeit ist der Ehrgeiz. Ruhm und Ruhe sind Gäste, die nicht unter einem Dache herbergen können. Nach dem, was ich sehe, bleiben Seele und Absicht solcher Menschen, die nur Arme und Beine befreuet haben, ärger in den Banden verstrickt, als jemahls.

Tun' vetule auriculis alienis colligis elcas?

(Perf. Sat. 1.)

Sie sind nur deswegen zurück gegangen, um einen stärkern Anlauf zu nehmen, und durch einen kräftigern Sprung eine größere Lücke in dem Haufen zu thun. Hat man Lust zu sehen, wie sie um ein Gran zu leicht sind? Laß uns die Meinung zweyer Philosophen auf die andere Schale legen. Sie waren von zwey sehr verschiedenen Secten, und schrieben, der Eine an den Idomenäus, der Andere an den Lucilius, ihre Freunde, um solche von der Verwaltung der Staatsgeschäfte abzumahnem, vor Standeshöhe zu warnen und ihnen zur Einsamkeit zu rathen. „Ihr habt,“ sagen sie, „bisher auf Wellen treibend und schwimmend gelebt, kommt und beschließt Euer Leben im Hafen. Euer voriges Leben lebtet Ihr in der Sonnenhize, lebt das folgende im lieblichen Schatten. Es ist unmöglich, den Geschäften zu entsagen, wenn Ihr

nicht ihren Früchten entsaget; zu diesem Ende entschlagt Euch aller Sorgen für einen berühmten Nahmen. Es ist zu befürchten, daß der Glanz Eurer vollbrachten Thaten Euch nur zu stark umglänze, und Euch bis in Eure Landhütte folge. Mit den übrigen Wollüsten legt auch diejenige ab, welche aus dem Beyfalle Anderer entspringt. Und was Eure Gelehrsamkeit und Wissenschaft betrifft, so laßt die Euch nicht so tief zu Herzen gehen; sie werden ihre Wirkung nicht verlieren, wenn Ihr dadurch bessere Menschen werdet. .Erinnert Euch jenes Menschen, den man fragte, „warum er sich's in einer Kunst so sauer werden lasse, für die es so wenige Kenner gäbe?“ „Ich habe an einigen wenigen genug,“ antwortete er, „ich habe genug an Einem; ich habe genug an gar Keinem.“ Er sagte sehr wahr, Ihr und ein Genosß seyd Euch einander oder Euch selbst ein hinlänglicher Schauplay; das Volk sey Euch Einer, und Einer sey Euch ein ganzes Volk. Es ist doch eine ärmliche Ruhmsucht, aus seiner Geschäftslosigkeit und Abgeschiedenheit sich eine Ehre machen wollen. Man sollte es machen, wie die Thiere, die vor dem Eingange ihrer Höhle die Spur austragen. Darauf kommt es nicht mehr an, daß die Welt von Euch spreche, sondern darauf, was Ihr mit Euch selbst zu sprechen habt. Kehrt in Euch selbst zurück! Vorher aber bereitet Euch darauf, Euch da aufzunehmen:

es wäre Thorheit, Euch selbst zu trauen, wenn Ihr Euch nicht zu beherrschen versteht."

„So lange Ihr Euch nicht selbst dahin gebracht habt, daß Ihr es nicht mehr wagt, ohne Zeugen zu straucheln, und bis Ihr Ehrfurcht und Scheu vor Euch selbst habt, so lange könnt Ihr so gut in der Einsamkeit unnütze Dinge thun, als in voller Gesellschaft."

Obversentur species honestae animo.

(Cic. Tusc. Quaest. L. 2.)

„Stellt Euch beständig in Eurer Einbildung den Cato vor, und den Phocion, und den Aristides, in deren Gegenwart selbst die Narren ihre Fehler verbargen, und bestellt sie zu Aufsehern aller Eurer innern Gedanken. Sollten sie auf Nebenwege gerathen, so wird die Ehrfurcht von solchen Männern sie wieder auf die rechte Bahn leiten. Sie werden Euch auf derselben erhalten, und Euch mit Euch selbst zufrieden machen, damit Ihr von Niemand etwas horgt, als von Euch selbst, und so werden sich Eure Seelen in gewissen gemäßigten Grenzen des Denkens erhalten und befestigen, worin sie sich wohl befinden werden; und, wenn sie die wahren Güter richtig kennen gelernt haben, deren man nur in dem Maße genießt, wie man sich darauf versteht, so werden sie sich damit begnügen, ohne der Verlängerung des Lebens, oder der Vergrößerung des Ruhms zu begehren." So klingt der Rath der wahren und ungeschmückten

Philosophie; nicht einer prahlerischen und geschwätzigen, wie die Philosophie der andern beyden Rathgeber.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Bemerkungen über Cicero.

Noch einen Zug mehr, um diese Paare zu vergleichen! Man kann aus den Schriften des Cicero und des Plinius, der, nach meiner Meinung, keinen großen Abstich mit der Gemüthsart seines Oheims macht, unendlich viele Zeugnisse von einer ungemessenen ehrgeizigen Natur aufstellen; unter andern, daß sie, vor den Augen der ganzen Welt, die Geschichtschreiber ihrer Zeit auffordern, sie ja in ihren Tagebüchern nicht zu vergessen. Und das Schicksal hat, gleichsam aus Verdruß, die Eitelkeit dieser Bitten bis auf uns gelangen lassen, und jene Tagebücher schon längst in die Vergessenheit begraben. Das Folgende aber übertrifft jede Niederträchtigkeit des Herzens, bey Personen von dem Range, daß sie einen vorzüglichen Ruhm in redseligen Schwäherereyen suchten; und zu dem Ende die vertraulichen Briefe, die sie an ihre Freunde geschrieben hatten, dienen lassen wollten. Und das ging so weit, daß, da einige davon zu lange lie-